

**[s.n.]**

Autor(en): **Logau, Friedrich von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **23 (1940)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-409069>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

irgendeiner ihrer gewöhnlichen Soldaten. Der Glaube an die Gerechtigkeit ihrer Sache gab ihnen auch den Mut, die Kampfesbegeisterung und die Tapferkeit, als sie, gezwungen zur Abwehr, in den Krieg ziehen mussten. Die tiefe Verwurzelung des demokratischen Gedankens im tschechischen Volk hat noch heute in den grossen Ideen der Taboriten eine ihrer Ursachen. Mit Recht sang der österreichische Dichter Alfred Messner in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in seiner Dichtung «Žižka»:

«In gleichen Häusern wohnen alle,  
dem andern nah und hilfsbereit,  
vereinigt stehn sie eine Halle  
am selben Tisch, im gleichen Kleid.  
Es gibt kein Mein und gibt kein Dein,  
die Habe aller ist gemein...  
Verbrüderung! Ein Teil bestellt  
die Friedensarbeit auf dem Feld;  
der andere Teil mit Ross und Wagen  
zieht froh hinaus, die Schlacht zu schlagen  
und träumt Eroberung der Welt!»

Heute ist Tabor eine mittlere Provinzstadt Böhmens. Ihren allen Glanz hat sie verloren. Doch noch atmet man hier auf Schritt und Tritt Geschichte. Die engen verwinkelten Gässchen mit den spitzwinkligen altertümlichen Häuschen, die alten Festungsmauern aus der Hussiten-Zeit Žižkas, alles mahnt an die Vergangenheit.

Doch Vergangenheit und Gegenwart reichen sich hier die Hand. Die Menschen aus der grossen Zeit Tabors sind schon 500 Jahre tot, selbst die mittelalterlichen Häuser der Innenstadt stammen aus der nachhussitischen Zeit, doch die Ideen und Gedanken von damals spielten in den 20 Jahren der tschechoslowakischen Republik eine grosse Rolle. Sie hatten teilweise neue Formen erhalten, waren im Grunde aber doch die alten Ideale einer sozialen und nationalen Befriedigung des Volkes. Neben den glaubenskämpferischen Traditionen der Hussitenkriege waren es vor allem, ja in viel stärkerem Masse, die pazifistisch-humanistischen Ideen, der aus den Taboriten hervorgegangenen böhmischen-mährischen Brüder, die Gedanken eines Peters von Chelcickys und später eines Komensky, welche die tschechische Gedankenwelt beherrschten.

Als Masaryk aus seiner Emigration am Ende des Weltkrieges in die neue tschechoslowakische Republik zurückkehrte, prägte er das bezeichnende Wort: «Tabor ist unser Programm» Und als am 21. Mai 1938 die deutschen Truppen das erste Mal einmarschbereit an den tschechischen Grenzen standen und die Republik zur Abwehr mobilisierte, da fuhr der Präsident Benesch nach Tabor, um auf dem Marktplatz eine seiner tiefdurchdachten, denkwürdigen Reden zu halten. Angesichts des Denkmals des grossen Führers der Hussiten verkündete er den heissen Wunsch des Volkes nach Frieden, aber er erklärte auch den unbedingten Willen zur Verteidigung der nationalen und demokratischen Freiheiten des Volkes. Dass es ein halbes Jahr später anders kam, war nicht seine Schuld.

Heute sind die Führer des tschechischen Volkes wieder in der Verbannung oder wehrlos der brutalen Willkür des Feindes ausgeliefert, das Volk ist seiner Freiheit beraubt und bei Tabor ist, auch ein Symbol, ein grosses Konzentrationslager eingerichtet worden.

W. Pöppel.

*Was die Kirche glauben heisst,  
Soll man glauben ohne Wanken?  
Ei! so braucht man keinen Geist,  
Braucht nicht Sinne, nicht Gedanken.*

Friedr. von Logau, 1654.

## Ueber die geistige Struktur des heutigen Durchschnittsmenschen.

(Ein Beitrag zur Neurosenlehre.)

Von Dr. med. H. S.

Niemand, der sich die Mühe nimmt, die tatsächlichen Verhältnisse zu studieren, kann verkennen, dass sich seit dem Weltkrieg in breiten Volksschichten eine kolossale Wandlung der Weltanschauung vollzogen hat; eine Zäsur ist da zwischen zwei Generationen, wie sie sie wohl nicht einmal die Reformation darstellte, und die denn auch zu einer Quelle unzähliger Vater-Sohnkonflikte in unsern Tagen geworden ist.

Freilich konstatieren wir auf den ersten Blick zunächst bloss eine unbeschreibliche allgemeine «Verwirrung der Geister», aus der nichts Einheitliches herauszukristallisieren scheint, und die wir am besten illustriert finden, wenn wir den Inseratenteil einer Tageszeitung aufschlagen. Wir finden da beispielsweise auf ein und derselben Seite die Anzeige eines Vortrages von Prof. X. über: «Die Welt im Lichte der Quantentheorie»; daneben: «Jehova ruft dich! Komm' an unsere Heilsversammlung, bevor es zu spät ist». Ferner etwa: «Der bekannte indische Dichter T. liest heute abend aus seinem letzten Werk „Unsinn des Lebens“ vor». Die betr. Zeitung führt vielleicht selber, einer neuesten Mode folgend, die Rubrik «Horoskop der Woche» usw.; kurz und gut, das «pantarei» — «alles fliesst» — des alten Heraklit scheint wirklich auf unsere Zeit zu passen wie noch nie und in jeder erdenklichen Beziehung! Wie es im Hyde Park im Kleinen geschieht, so heute in der ganzen Welt: es braucht einer bloss auf eine Bank zu stehen und etwas X-beliebiges mit sicherem Affekt vorzutragen, so findet er bestimmt seine Anhänger; denn alles scharft sich um den, der etwas Sicheres zu wissen behauptet. Wie sollen wir uns, und vor allem, wie wird sich da die heranwachsende Jugend zurechtfinden?

Darüber hat Karl Scheffler einen Essay geschrieben, betitelt: «Die Kalender»: Ein junger Mann hat zwei Kalender geschenkt bekommen. Den einen hängt er also über seinem Waschtisch, den andern über seinem Schreibtisch auf, und versucht nun, gewissenhaft wie er ist, nach den täglichen Kalendersprüchen zu leben. Die beiden Kalender haben aber die unangenehme Eigenschaft, sich mit konstanter Bosheit zu widersprechen, denn zitiert der eine die Bibel, so bringt der andere sicher ein Wort von Nietzsche usw. Kurz, der junge Mann gerät mit jedem Tag in eine noch grössere Verzweiflung hinein, bis er sich als ultima ratio eine Kugel durch den Kopf jagt. Nun ziehen aber doch die wenigsten jungen Leute von heute diese Konsequenz; die meisten wählen vielmehr eine ganz andere: sie werden einfach gleichgültig allem gegenüber, was über die Bedürfnisse und Dinge des Alltags hinausgeht. Und — so paradox es klingt — diese Gleichgültigkeit ist gerade das Revolutionäre an unserer Zeit, denn auf diese Weise sind breiten Volksschichten jahrtausendalte Begriffe von Religion, Moral und Sittlichkeit ganz einfach abhanden gekommen. Darüber täuscht uns nicht, dass es noch eine stumme Revolution ist, da Presse und Literatur konservativ geblieben sind und im alten Ton weiterfahren. Tatsächlich praktiziert die breite Masse doch bereits diese neue ungeschriebene Weltanschauung, die eben darin besteht, dass der moderne Durchschnittsmensch keine Weltanschauung mehr hat.

Ich sagte vorhin, Presse und Literatur seien konservativ geblieben. Dies hängt nun damit zusammen, dass sich diese geistige Revolution nicht gleichmässig in allen Milieus vollzieht, sondern gerade die tonangebende intellektuelle Oberschicht ist auf einem einstmaligen status quo zurückgeblieben, zum Teil absichtlich, da Religion, Moral und Sittlichkeit von jeher als Hauptstützen des Staates und der Gesellschaft galten, zum Teil aber auch unabsichtlich, da sie durch den erbten Besitz träge, verweichlicht und instinktunsicher geworden ist.